

Wir sprechen uns später!

Virtuelle Post dominiert unseren Alltag. Als Kommunikationsmittel ist sie nicht mehr wegzudenken – darunter kann aber auch die Arbeit leiden.

Alle lieben E-Mails – vor allem in Deutschland. Laut einer Forsa-Umfrage haben 27 Prozent der Menschen hierzulande eine berufliche E-Mail-Adresse und 60 Prozent nutzen E-Mails für private Botschaften. Mittlerweile wird die E-Mail-Flut allerdings zum Problem am Arbeitsplatz. Wer ständig Post liest, kann sich nicht mehr auf das Wesentliche konzentrieren. Miriam Meckel hat ein Buch über „das Glück der Unerreichbarkeit“ geschrieben.

Frau Meckel, Sie behaupten, Multitasking sei ein Mythos.

Das ist inzwischen durch Studien bewiesen. Menschen, die parallel zu ihren eigentlichen Aufgaben E-Mails empfangen, sind deutlich langsamer und weniger konzentriert. Multitasking ist tatsächlich ein Mythos, und die ständige Unterbrechungskultur, die sich in unserer Arbeitsumwelt eingenistet hat, macht uns nicht produktiver, sondern unproduktiver.

Müsste man dann nicht Großraumbüros oder Handhelds wie den BlackBerry abschaffen?

Wir brauchen Ruhezeiten und Ruhepausen, um uns auf kompliziertere Fragestellungen, auf die Entwicklung neuer Ideen oder auch auf ein Gespräch mit einem Kollegen wirklich konzentrieren zu können. Das ist zuweilen schwierig in einem lauten Großraumbüro oder wenn ständig der Black-Berry bimmelt.

Regelungen gibt es immerhin, wie den E-Mail-freien Freitag, den manche Unternehmen inzwischen eingeführt haben.

Ich finde das eine hervorragende Idee! Ähnlich wie der Casual Friday hat der E-Mail-freie Freitag das Potenzial, die Leute wirklich in Ruhe arbeiten zu lassen. An einem Tag in der Woche sollte das in jedem Unternehmen möglich sein.

Solche Maßnahmen zeigen aber, dass man uns zu Muße und Konzentration zwingen muss.

Das stimmt leider, insbesondere für Vielarbeiter und Wissensarbeiter. Aber die Menschen lassen sich natürlich ungern zwingen. Insofern lautet meine Argumentation: Jeder muss für sich selbst feststellen, wie er die Informationsströme bewältigen und verarbeiten kann, ohne darin unterzugehen.

Während ständig neue Kommunikationsgeräte auf den Markt geworfen werden, erfindet man gleichzeitig neue Technologien, die die Technik im Zaum halten sollen. Zum Beispiel Programme, die unseren E-Mail-Verkehr für uns sortieren. Ist das nicht paradox?

Das ist aberwitzig. Die Technik kann uns schließlich keine Entscheidungen abnehmen. Ich glaube nicht an Hilfsprogramme, die uns die notwendige Qualität in der Kommunikation zurückbringen oder sichern. Ich glaube aber durchaus daran, dass der Mensch in der Lage ist, einen technologischen Aufklärungsprozess zu durchlaufen. Wir haben vor mehr als 200 Jahren gelernt, wie wichtig die Vernunft ist und wie wir sie



DANIEL KRÜGER/RAUFELD

gebrauchen können. Da werden wir es ja wohl noch schaffen, mit einem Handy oder BlackBerry vernünftig umzugehen. Die mobilen Kommunikationstechnologien bringen uns ja auch viel Gutes. Außerdem müssen wir natürlich kommunizieren, brauchen Informationen, um am sozialen Leben teilnehmen zu können. Es geht also nicht darum sich abzukoppeln, sondern einfach eine sozialverträgliche Form der Kommunikation und der persönlichen Erreichbarkeit zu finden.

Welche Tipps geben Sie denn denjenigen, die ihr Arbeitsleben eigenhändig entstressen möchten?

Jeder muss Betriebszeiten für seine mobilen Kommunikationsgeräte definieren, insbesondere für den BlackBerry. Ich antworte inzwischen nicht mehr auf Mails, die an 30 oder mehr Empfänger gerichtet sind. Und ich stelle gelegentlich auch Leute zur Rede, die meinen, andere Menschen permanent mit ihren persönlichen Kommunikationsgeräuschen belästigen zu müssen, zum Beispiel während eines Meetings. Man darf sich nämlich auch davor schützen, dass andere zu viel Lautraum und Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen.

Was denken Sie, wie wird der Büroalltag in fünf Jahren aussehen?

Ich bin der festen Überzeugung, dass es in vielen Unternehmen Kommunikationskodizes geben wird, die klar festlegen, wann erreichbar sein muss, wie schnell man antworten muss, wie viel Zeit man sich zum Nachdenken nehmen darf und wann es einfach Ruhepausen, also auch Kommunikations- und Erreichbarkeitspausen geben muss.

Zur Person



Miriam Meckel ist Professorin für Corporate Communication an der Schweizer Universität Sankt Gallen. Sie hat zahlreiche Bücher und Aufsätze veröffentlicht und arbeitet als Fernsehjournalistin für den Sender N-TV.

„Das Glück der Unerreichbarkeit“, Miriam Meckel, Murmann (2007), 272 S., 18 Euro

Interview: Frauke Janßen